

03/2006



VEREIN FÜR EINE OFFENE KIRCHE

Fenster



Magazin
Erscheint viermal jährlich

Inhalt

Seite

Gespräch

- Hellsichtig und hellhörig sein** 3
Diakon Peter Vogt blickt zurück auf seinen Wechsel von Vaduz nach Hinwil und stellt Beobachtungen zur Situation der Kirche und der Pastoral an.

Sabbat

- Ruhe für Mensch und Tier** 6
«Gerade in einer Zeit mit viel Stress ist ein bewusstes Gestalten des Ruhetages wichtig», schreibt Christiane Faschon in ihrem Beitrag zu Sabbat und Sonntag.

Liederbuch

- 15 Jahre Dekanats-Liederbuch** 7
Aus Anlass des 15-jährigen Jubiläums des Dekanats-Liederbuches werfen wir einen Blick auf seine Entstehung und auf seine Bedeutung in der Praxis.

Lesung

- Die Chance unseres Muts** 11
Der bekannte Fotograf und Autor Ulrich Schaffer kommt für eine Lesung nach Liechtenstein.

Termine

- Gottesdienste und Veranstaltungen** 12
Eine Agenda mit den Angeboten des Projekts «Brot & Rosen»

Impressum

Herausgeber: Verein für eine offene Kirche, Postfach 825, FL-9494 Schaan, Tel. 233 40 33, E-Mail: verein@offenekirche.li

Redaktion: Dr. Günther Boss

Gestaltung: Esther Real-Buner (Citymedia, Vaduz)

Fotos: Josef Biedermann, Erich Ospelt

Grafisches Konzept: Atelier Silvia Ruppen, Vaduz

Druck: Wolf Druck AG, Schaan (Recyclingpapier)

Erscheinungsweise: 4 x jährlich

Jahresabonnement: CHF 25.– / Einzelpreis CHF 6.–

Redaktionsschluss für Ausgabe 4/06: 1. Dez. 2006

Redaktionsadresse: Dr. Günther Boss, Verein für eine offene Kirche, Bartlegroschstr. 5, FL-9490 Vaduz, E-Mail: g.boss@offenekirche.li

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Mit unserem Titelbild des Künstlers Ferdinand Nigg möchte ich zugleich an die beiden Ausstellungen erinnern, die noch bis 7. Januar im Kunstmuseum Liechtenstein sowie im Liechtensteinischen Landesmuseum zu sehen sind.

Ich bin nicht besonders bewandert in Bilddeutung. Mögen Sie das Bild ohne Kommentar auf sich wirken lassen. Die Erfahrungen stellen sich ohnehin zuerst ein, die Erklärungen hinken hinterher. Ich kann aber benennen, was mich an den religiösen Motiven Niggs besonders fasziniert: Dass da einer auf höchstem Niveau die Bildsprache seiner Gegenwart mit der religiösen Thematik verbindet. Gerade heute, wo wieder alles voneinander getrennt werden soll – hier die «reine» Religion und dort die religionsferne Gesellschaft und Kultur –, scheinen mir solche Verbindungen nötiger denn je. Es ist im Grunde einfach, sich alte Talare anzuziehen und dem reinen Kult zu fröhnen – oder auf der anderen Seite sich geschmeidig in einer atheistischen Kultur- und Wirtschaftswelt zu bewegen. Das Schwierige und Herausfordernde besteht darin, die Welten miteinander zu verbinden, Religion und Kultur in ein Gespräch zu bringen. Ich hoffe, dass es dem FENSTER gelingt, dieses Verbindende immer wieder zu ermöglichen.

Günther Boss

Zu unserem Titelbild:

Ferdinand Nigg (1865–1949), Der Hl. Franziskus spricht mit den Tieren (Entwurf zu unvollendetem Wandteppich), Zeichnung, koloriert, ohne Jahr (Prof. Ferdinand Nigg Stiftung; Abdruck mit freundlicher Genehmigung durch Robert Allgäuer, Präsident).



VEREIN FÜR EINE OFFENE KIRCHE
www.offenekirche.li

«Hellhörig sein für die Sorgen und Nöte der Menschen»

IM GESPRÄCH MIT DIAKON PETER VOGT

Diakon Peter Vogt ist heute Gemeindeleiter in Hinwil. Viele Menschen in Liechtenstein fragen sich, wie es «unserem» Peter Vogt wohl ergangen ist, seit er mit seiner Familie von Vaduz ins Zürcher Oberland zog. Für die Leserschaft des FENSTER gewährt er Einblick in seine Erfahrungen der letzten Jahre. Und er wirft einen Blick «von aussen» auf die kirchliche Situation im Erzbistum Vaduz.

Günther Boss: Lieber Peter, Du warst von 1990 bis 2003 Pastoralassistent in Vaduz und bist noch heute mit vielen Menschen in Liechtenstein verbunden. Im Jahre 2003 hast Du nach Hinwil im Bistum Chur gewechselt. Hat sich dieser Schritt bewährt, oder bereust Du heute den Wechsel?

Peter Vogt: Die Entscheidung für den Wechsel war richtig. Ein Engagement in der Kirche soll nicht zu einem Brotjob werden, in dem man einfach bleibt, weil es bequemer ist und Geld bringt. Ich gehörte als Diakon schon vor meinem Wegzug zum Bistum Chur.

Wie bist Du als «Liechtensteiner» von den Menschen in Hinwil aufgenommen worden?

Wir erlebten viel Wohlwollen in der Pfarrei und viele Leute freuten sich, als ich die neue Stelle antrat. Es gab einige schöne Überraschungen, dass Leute spontan vorbeikamen und von Herzen einen guten Start wünschten. Dieser «Vorschuss» an Vertrauen und Herzlichkeit war eine starke Ermutigung.

In Hinwil bist Du als Gemeindeleiter tätig. Was bedeutet diese Funktion, und wie unterscheiden sich Deine Aufgaben als Gemeindeleiter von denen als Pastoralassistent und Diakon in Vaduz?

Die Pfarrei Hinwil ist eine «priesterlose» Pfarrei, d.h. es lebt kein Pfarrer und kein Priester am Ort. Als Gemeindeleiter habe ich die Aufgabe, für die Pfarrei Sorge zu tragen. Kirchenrechtlich gesehen ist zwar der Pfarrer der Nachbarpfarrei Pfarradministrator und somit letztverantwortlich. Doch in der Praxis ist mir die Leitung der Pfarrei übertragen. Meine Zeit als Diakon in Vaduz war eine sehr gute Vorbereitung für diese Aufgabe, da mich Pfarrer Franz Näscher in die Leitung der Pfarrei einbezogen und mir viel Vertrauen und Verantwortung gegeben hat.

Als Diakon darf ich taufen, trauen, predigen und Beerdigungen leiten. Für die Eucharistiefiern und Spendung der anderen Sakramente kommen Priester zur Aushilfe. Ich freue mich, dass meine freundschaftliche Verbundenheit

mit einigen Priestern aus Liechtenstein für die Pfarrei Hinwil wertvoll ist, so dass sie öfters in Hinwil als Aushilfe wirken.

Du sagtest, dass die katholische Kirche in Hinwil in einer «Diaspora-Situation» sei. Wie ist das zu verstehen? Wie gross ist die Pfarrei, die Du betreust, wie ist sie strukturiert?

Von 10'000 Einwohnern in Hinwil sind 2'770 katholisch. Die katholische Bevölkerung ist sehr vielfältig und zum grossen Teil in den letzten 50 Jahren zugezogen. Da die Katholiken in der Minderheit sind und es nicht selbstverständlich ist, zur katholischen Kirche zu gehören, gibt es eine engagierte Kerngruppe, die aktiv in der Pfarrei mitwirkt. Wichtig ist in unserer Situation die ökumenische Zusammenarbeit. Es gibt viele Familien, in denen der eine Elternteil reformiert und der andere katholisch ist.

So feiern wir oftmals gemeinsam Gottesdienst mit den reformierten Christen. Wir planen gemeinsame Bildungsveranstaltungen, Suppentage und andere Aktionen. Ich pflege einen intensiven Austausch mit den reformierten Pfarrern am Ort. Den Religionsunterricht an der Oberstufe gestalten wir gemeinsam. Die Leute sollen spüren, dass wir als Christen zusammengehören. Die ökumenische Zusammenarbeit ist hier eine Frage der Glaubwürdigkeit von uns Christen. Letzthin besuchte mich ein alter reformierter Mann. Da er keinen reformierten Pfarrer antraf, kam er zu mir und sagte: «Ihr gehört zum gleichen Unternehmen, darf ich mit Ihnen über mein Problem sprechen?»

Was sind Deiner Meinung nach Schwerpunkte, die eine «Pastoral der Zukunft» setzen sollte?

Wichtig scheint mir für die Pastoral, dass Seelsorger präsent am Ort sind und mit den Menschen Freud und Leid teilen. Es gibt heute eine gefährliche Bürokratie in der Kirche. Da hat man Bürozeiten und Telefonbeantworter und feste Gottesdienstzeiten, daneben fehlen die Ansprechpersonen, die präsent sind.

Bei allen organisatorischen Fragen ist die eigene Glaubensausrichtung und die Orientierung am Evangelium

grundlegend. Die Glaubensfreude muss in den Gottesdiensten erlebbar und spürbar sein.

Zudem scheint mir wichtig, dass man in der Pastoral die Leute ernst nimmt mit ihren Erfahrungen, ihrem Denken und Fühlen. Der Apostel Paulus hat einmal geschrieben: «Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern Mitarbeiter zu eurer Freude.» Es gibt in jeder Pfarrei oder jedem Bistum Christen, die dem Bischof, dem Pfarrer oder Diakon in ihrem Lebensbereich wichtige Erfahrungen voraus haben. Miteinander bilden wir die christliche Gemeinschaft. Ein guter Seelsorger ist nicht einfach ein Vorgesetzter, sondern ein Lebensbegleiter. Wenn ein Pfarrer keinen Pfarreirat neben sich haben will oder ein Bischof keinen Seelsorgerat, überschätzen sie sich selber und nehmen die Talente nicht wahr. Der Geist Gottes wirkt ja nicht nur in den Köpfen der Kleriker. Mancher ist begabt als Musiker, dann soll er seine Fähigkeiten in einer Pfarrei einbringen können. Eine Katechetin hat vielleicht besseren Zugang zu den Kindern als ein Pfarrer. Da wäre es ein Zeichen der Demut des Pfarrers, wenn er einer Katechetin den Auftrag gäbe, die Kinder auf die Erstkommunion vorzubereiten. Falscher Stolz ist schlecht für die Pastoral.

Schliesslich ist die Hilfsbereitschaft wesentlich für die Pastoral. Wir können dies auch «Charitas» nennen. Es gibt viele Menschen, die schwer an ihrem Leben tragen. Da braucht es echte Sympathie, Einfühlungsvermögen und tatkräftige Hilfe. Wer an der Pfarrhaustür anklopft, dem soll aufgetan werden, egal mit welcher Freude oder Sorge jemand Kontakt wünscht. Ein Bettler soll in einer christlichen Gemeinde ein Stück Brot bekommen oder eine Unterkunft in der Nacht.

Für die Zukunft der Pastoral ist es auch wichtig, dass wir nicht jammern, sondern mit Frohmütigkeit das Mögliche tun und wahrnehmen, was in der Kirche an Gutem und Schönerem geschieht.

Mit Deinem Weggang aus Vaduz ist der letzte «Laienseelsorger» in den liechtensteinischen Pfarreien aus dem Erzbistum «verschwunden». Verfolgst Du das Geschehen im Erzbistum Vaduz



Zur Person: Peter Vogt, geboren 1948 in Balzers. Studium der Theologie in Innsbruck und Rom. Pastoralassistent in Kerns und Siebnen, ab 1990 Pastoralassistent und Diakon in Vaduz, seit 2003 Gemeindeleiter in der Pfarrei Hinwil. Verheiratet mit Martha Vogt-Camenzind, Vater von drei Kindern (Kathrin, Sophie und Damian).

weiter? Wie nimmst Du die Entwicklung der letzten Jahre wahr?

Als Diakon war ich kirchenrechtlich gesehen kein Laienseelsorger. Ich bin weggegangen aus Vaduz und halte bewusst Distanz. Ich will nicht von aussen «mitmischeln». Zudem bin ich nicht sehr informiert über das kirchliche und politische Geschehen im Lande. Einige Entwicklungen geben mir allerdings zu denken.

Wie ich höre, gibt es im Gymnasium kaum mehr katholischen Religionsunterricht. Es ist erschreckend, wie innerhalb weniger Jahre die Kirchenleitung eine wichtige Aufgabe vernachlässigt hat. Auch der Religionsunterricht an der Primarschule scheint in manchen Gemeinden zu schwierigen Auseinandersetzungen zu führen.

Von aussen gesehen ist es auch erstaunlich, dass der Erzbischof so viele Priester aus dem ganzen deutschen Sprachraum weiht, die er in Liechtenstein gar nicht einsetzen kann, für die er aber Verantwortung übernimmt und die für das kleine Bistum später zur Belastung werden können. Da stimmt etwas nicht.

Welchen Rat möchtest Du dem Verein für eine offene Kirche mit auf den Weg geben?

Der Verein soll ein Ort des freien Denkens und des Dialogs sein und Kontaktmöglichkeiten für Frauen und Männer bieten, die verwurzelt in Gott aufrecht und ehrlich zu ihrer Meinung stehen. Dabei ist es wichtig, dass die Leute im Verein immer auch selbstkritisch bleiben und nicht einem Schwarz-Weiss-Denken verfallen, so nach dem Motto: «Wir haben recht und die andern falsch». Es lohnt sich, vernünftig und herzlich Sachfragen jeweils zu prüfen. Die Auseinandersetzungen sollen Niveau haben. Jeder Mensch verdient Respekt, auch wenn man eine klare Sprache spricht.

Der Verein soll seiner Aufgabe treu bleiben und für Offenheit sorgen. Es sammeln sich in Liechtenstein Kleriker, denen die Kirche in ihren Heimatbistümern zu offen ist und die nun im kleinen Bistum ihr Bild von Kirche umsetzen wollen. Da ist es gut, wenn der Verein immer wieder über die engen Grenzen hinausschaut und zur Sprache bringt, was in anderen Bistümern möglich ist.

Schenken die Verantwortlichen und Gläubigen im Bistum Chur dem abgespaltenen Erzbistum Vaduz noch eine hohe Beachtung, oder sind wir für unser «Mutterbistum» heute gar kein Thema mehr?

Für die Gläubigen im Bistum Chur ist das Erzbistum kaum ein Thema. Bischof Amédée Grab und die Weihbischöfe wissen um die Problematik. Die Ablösung vom Bistum Chur mit den finanziellen Forderungen war wohl ein schwieriger Vorgang. Ich glaube, dass die Schweizer Bischöfe einfach froh sind, dass die Auseinandersetzungen um Bischof Haas für die Schweizer Kirche zu Ende sind. Meiner Ansicht nach

nehmen die Schweizer Bischöfe zu wenig wahr, dass sie weiterhin eine Mitverantwortung haben für das Geschehen in der katholischen Kirche in Liechtenstein, die ja über Jahrhunderte zum Bistum Chur gehörte. Das Erzbistum wurde einer grossen Mehrheit der Liechtensteiner aufgezungen. Das sollten die Schweizer Bischöfe nicht vergessen.

Noch in Deiner Vaduzer Zeit, im Jahre 1998, bist Du in der Kathedrale in Chur von Bischof Amédée Grab zum ständigen Diakon geweiht worden.

Was bedeutet Dir diese Weihe, was ist der theologische Sinn des Amtes des Diakons?

Diakon heisst auf Deutsch «Diener». Damit ist auch klar, dass ein Diakon im Dienst einer christlichen Gemeinde steht. Jeder Priester und jeder Bischof wurde zuerst zum Diakon geweiht und bleibt, wenn er sein Amt richtig versteht, ein Diener. Neben der Verkündigung des Glaubens und den Gottesdiensten ist die Diakonie eine Grundaufgabe einer Pfarrei. Ich verstehe die Aufgabe des Diakons als Lebenshilfe.

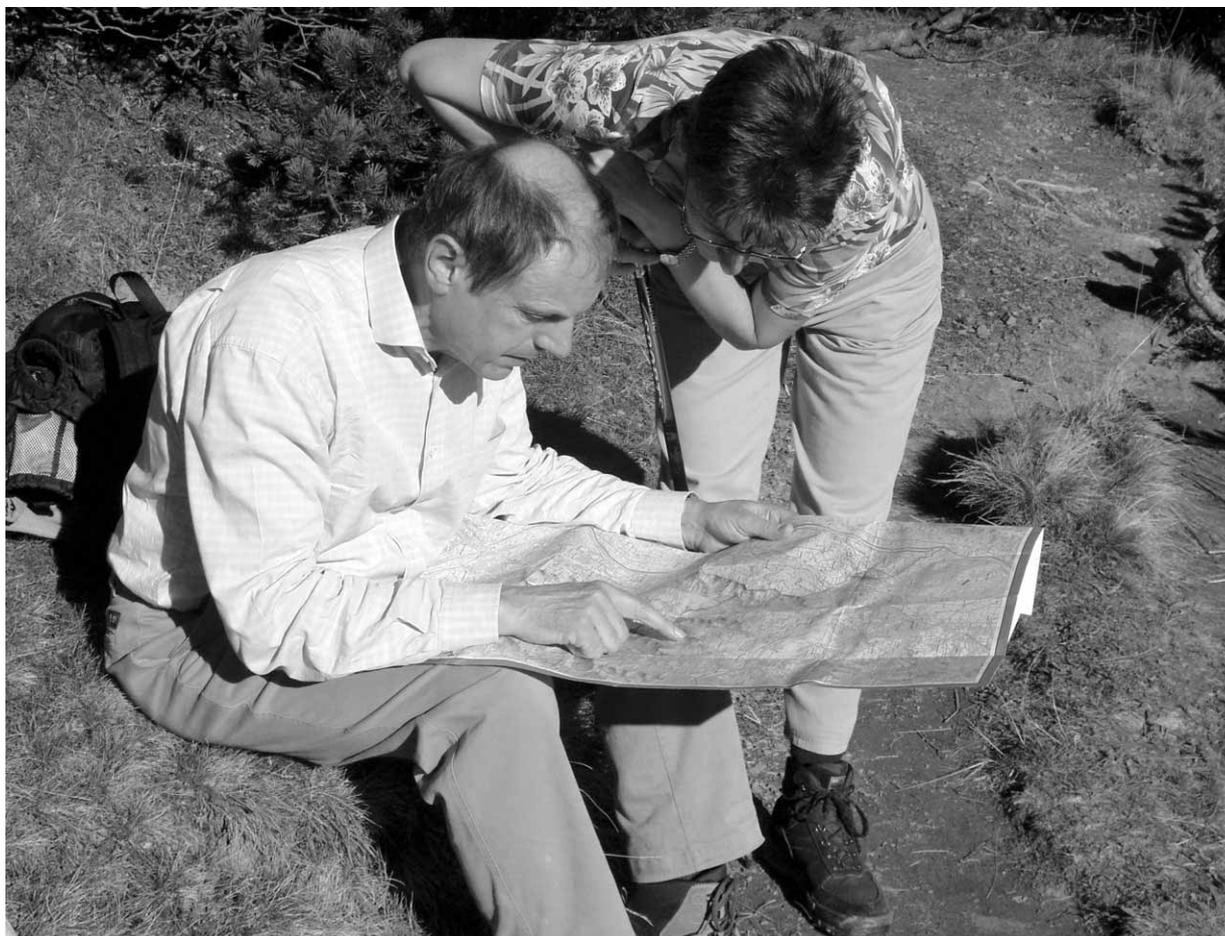
Bei der Weihe fragte mich der Bischof: «Bist du bereit, Armen und Kranken beizustehen und Notleidenden zu helfen?» Mein damaliges Ja zum Dienst in der Kirche gilt

weiterhin, und die Leute in der Pfarrei sollen das verlässliche Wohlwollen und die Hilfsbereitschaft spüren. In einer alten Kirchenordnung steht: «Der Diakon soll das Auge und Ohr der Kirche sein», d.h. er soll hellsehtig und hellhörig sein für die Sorgen und Nöte der Menschen.

Wie siehst Du Deine persönliche Zukunft? Wirst Du dereinst wieder nach Liechtenstein zurückkehren?

Wer in einer Pfarrei arbeitet, sollte mit ganzem Herzen im Einsatz stehen und nicht über Jahre hinweg im «Hinterkopf» andere Pläne schmieden. Ich arbeite gerne hier und werde mich hier voll und ganz einsetzen, sofern der Bischof es wünscht und die Pfarrei meinen Einsatz befürwortet.

Vielen Dank für das Gespräch!



Orientierung auf dem Weg: Peter und Martha Vogt-Camenzind

Ruhe und Gottesdienst

Vom Schabbat zum Sonntag

VON CHRISTIANE FASCHON

Der Schabbat ist eine der wichtigsten Errungenschaften in der Bibel. Er ermöglicht einen Tag der Ruhe für alle, auch für die Tiere. Er ist bis heute der Ursprung für Arbeitsrechte. Die ersten Jüngerinnen und Jünger Jesu waren Juden und hielten deshalb den Schabbat. Später entwickelte sich im Christentum ein anderes Bild des Sonntags. Der Gottesdienstbesuch trat an die erste Stelle.

«Sechs Tage sollst du arbeiten und jede Arbeit tun. Der siebte Tag aber ist Schabbat für Jhwh/Adinai deinen Gott. An ihm sollst du keine Arbeit verrichten, du und dein Sohn und deine Tochter, und dein ganzes Vieh und der Fremde innerhalb deiner Stadtmauern, denn in sechs Tagen hat Jhwh Himmel und Erde, Meer und alles, was darin ist, gemacht. Aber Er ruhte am siebten Tag.» (2. Buch Mose) Damit wird in der Bibel der Schabbat begründet und anschliessend ausführlich abgesichert. So darf unter anderem nicht gekocht werden, damit auch die Frauen Ruhe finden. Dieser Tag ist besonders der Familie und der Liebe zwischen den Ehepartnern gewidmet, aber auch dem Gebet und der Gemeinschaft in der Synagoge. Wirklich alle erhalten das

Recht auf Ruhe. Allerdings steht die Lebensrettung – auch eines Tieres – oder die Linderung von Leid höher als jedes Arbeitsverbot.

Niemand soll allein sein

Der Schabbat beginnt mit dem Sonnenuntergang am Freitagabend und dauert bis zum folgenden Sonnenuntergang. Heute ertönt in Israel eine Sirene. In Jerusalem wird der öffentliche Verkehr eingestellt, Geschäfte und Restaurants sind bis auf einige Ausnahmen geschlossen. Eine grosse Ruhe breitet sich aus, die Familien essen schön gekleidet eine ausgiebige Mahlzeit. Meistens lädt man Gäste ein, denn niemand soll an diesem Abend allein sein. Zur

«Der Schabbat ermöglicht einen Tag Ruhe für alle, auch für die Tiere.»



Mahlzeit gehören Gebete und Lieder. Der Schabbat ist ein festlicher Tag.

Alte wie neue Philosophen würdigen seine Bedeutung: «Folge stets Gott... Ein gutes Vorbild dafür..., dass du auch philosophieren sollst, sei dir jener siebte Tag, an dem Er, wie es heisst, überschaute, was er getan hatte, auf dass du die Werke der Natur betrachtest und dein eigenes Streben, das auf Glückseligkeit hinzielt», so Philo von Alexandria. «Der Schabbat ist keine nutzlose Zeit. Er ist ein Schweigen, sich Öffnen für die Welt, das innere Verarbeiten; dies ist so wichtig und manchmal wichtiger, als das, was wir gemeinhin als für 'nützlich' halten.» (W. G. Plaut)

Zum Atmen kommen

Auch die ersten an Christus Glaubenden feierten den Schabbat. Nachdem sich aber das Christentum vom Judentum gelöst hatte, wurde 321 nach Christus der Sonntag zum offiziellen Gottesdiensttag erklärt. Er war aber kein Ruhetag, da dies als jüdisch galt. Die arbeitsrechtlichen Gründe und die Tierschutz-Gründe entfielen daher. Erst im Mittelalter wurde dieser Aspekt bei den

Christen wichtiger, doch der Hauptpunkt blieb bis heute der Gottesdienstbesuch. So stellt der Katechismus der Katholischen Kirche fest: «Das Tun Gottes ist Vorbild für das menschliche Tun. Gott ruhte am siebten Tag und atmete auf. Darum soll auch der Mensch die Arbeit ruhen lassen und die anderen, die Armen zum Atmen kommen lassen. Der Schabbat unterbricht den Arbeitsalltag und gewährt eine Ruhepause. Er ist ein Tag des Protestes gegen die Fron der Arbeit und die Vergötzung des Geldes.» (Nr. 2172) Und: «Die sonntägliche Eucharistie legt den Grund zum ganzen christlichen Leben. Deshalb sind die Gläubigen verpflichtet, an den gebotenen Feiertagen an der Eucharistiefeyer teilzunehmen, sofern sie nicht durch einen gewichtigen Grund entschuldigt oder durch ihren Pfarrer dispensiert sind.» (Nr. 2181)

Gerade in einer Zeit mit viel Stress ist ein bewusstes Gestalten des Ruhetages wichtig. Dazu kommt, dass die Sonntagsruhe arbeitsrechtlich immer mehr in Frage gestellt wird. Der Schabbat kann daran erinnern, dass der wöchentliche Ruhetag ebenso wichtig ist wie Arbeit und Geldverdienen.

15 Jahre Liederbuch

Die Anfänge des Dekanats-Liederbuches

VON GÜNTHER BOSS

Nach vielen Jahren im Ausland war ich sehr erstaunt, zu sehen, dass das Liederbuch des Dekanates heute immer noch in Gebrauch ist. Ich hatte es 1991 gestaltet, und es war ursprünglich auf fünf Jahre hin angelegt.

Wir dachten, dass es nach fünf Jahren ohnehin «auseinanderfallen» würde. Und wir nahmen an, dass nach fünf Jahren längst wieder neue und andere Lieder «en vogue» sein würden. Mittlerweile kann das Liederbuch auf stolze 15 Jahre zurückblicken. Das ist sicherlich ein Grund zur Freude. Gerne will ich hier auf die Anfänge zurückblicken, den Anweg zu diesem Liederbuch schildern.

Atari macht's möglich

Die Idee zu diesem Liederbuch kam uns in der Pfarrei Vaduz. Wir hatten in Vaduz schon seit Jahren unsere Band «Sigma», die auch immer wieder Gottesdienste mitgestaltete. Dadurch hatten wir auch viel Erfahrung gesammelt mit dem, was man etwas unbeholfen das «neue rhythmische Lied» nannte. Leider gab es im Handel damals kein wirklich brauchbares Liederbuch für die gesamte Pfarrei, so dass wir uns in den Gottesdiensten immer wieder mit Kopien behelfen mussten.

Als es auf dem Atari-Computer erstmals ein Notensatz-Programm gab, mit dem man auch lesbare Gesangstexte

unter die Noten «pflümel» konnte, entwickelte ich zusammen mit Peter Vogt die Idee, ein eigenes Büchlein zu produzieren. Wir wollten die bewährten Lieder von verschiedenen Komponisten und Textern zusammentragen und in einem gut lesbaren Satz drucken. Allerdings war der Arbeitsaufwand dafür so hoch, dass wir planten, dieses Büchlein gleich für das ganze Land anzubieten.

Zu Gast in der Dekanatsversammlung

Ich kann mich noch lebhaft an die Dekanatsversammlung erinnern, in der ich das Projekt vorstellen durfte. Das Echo war nicht gerade berauschend – um es milde auszudrücken. Es kamen viele skeptische Rückfragen, und manch ein Pfarrer war besonders daran interessiert, dass seine drei, vier Lieblingslieder auf keinen Fall vergessen würden...

Wir liessen uns nicht entmutigen. Wir wählten für das Büchlein ein offenes Konzept mit einer geschraubten Bindung, so dass jede Pfarrei die Möglichkeit hatte, «eigene» Lieder mit in das Büchlein zu integrieren. Erstaunlicherweise machte dann schliesslich nur die Pfarrei Ruggell



von diesem Angebot Gebrauch (das sind die Nummern 100–111, die in den anderen Büchlein aus diesem Grunde fehlen!).

Um eine möglichst gute Auswahl zu treffen, führten wir ein breites «Vernehmlassungsverfahren» in den Pfarreien durch. Ein kleines Komitee, bestehend aus Thomas Nipp (Organist in Balzers), Monica Calonder (damals Katechetin in Schaan), Peter Dahmen (damals Jugendarbeitsstelle), Peter Vogt (damals Pastoralassistent in Vaduz) und meiner Person, entschied über die definitive Aufnahme in das Büchlein. Wichtig war uns vor allem die «Praktikabilität»: Die Lieder sollten in der Gemeinschaft ohne grosse technische Schwierigkeiten singbar sein.

Auch Schnulzen dabei

Selbstverständlich haben wir auch ausführlich über die Qualität der Texte und der Musik diskutiert. Man braucht nicht zu verleugnen, dass es unter diesen Liedern auch Kitschiges, weniger Gelungenes, textlich oder musikalisch Fragwürdiges gibt. Seit Jahren wird an den Kirchenmusikakademien dieser Welt darüber debattiert, ob und in welcher Form diese «neuen rhythmischen Lieder», dieser «Sacro-Pop», für die kirchliche Liturgie geeignet seien. Die Meinungen gehen weit auseinander.

Gleichermassen in der «klassischen» wie in der «modernen» Musikwelt zuhause, möchte ich dazu nur anmerken: Ist es nicht erfreulich, dass es heute wieder eine lebendige

Kultur des Liedermachens gibt, die heutige musikalische Idiome mit religiösen Inhalten verbindet? Wann gab es zuletzt eine so lebendige Musikkultur in der Kirche? Wenn viele «klassisch» ausgebildete Kirchenmusiker Mühe mit diesem neuen Liedgut bekunden, dann haben sie teilweise berechtigte Vorbehalte; teilweise liegt es aber schlicht daran, dass sie mit der rhythmischen Musik der Rock- Pop- und Jazztradition nicht vertraut sind und keine Erfahrung darin haben, diese Lieder zu begleiten. Diese Lieder erfordern nämlich ein anderes Instrumentarium, eine andere Rhythmik und eine andere Akustik als klassische Kirchenmusik.

Ich habe selber immer einen eher pragmatischen Kurs gewählt und diese Lieder gerne verwendet, in der Zuversicht, dass sich mit der Zeit die Spreu ohnehin vom Weizen trennen würde. Ich muss aber auch gestehen, dass ich heute lieber einen guten traditionellen Kirchenchoral singe als «Laudato si, o mi signor...»

Gemeinschaft gefördert

Was das Liederbuch des Dekanates anbelangt, so hat sich Vieles sicherlich bewährt. Man kann sogar von einem schönen Erfolg sprechen. Die Jugendarbeitsstelle hatte damals den Vertrieb übernommen, und meines Wissens ist das Liederbuch in nahezu jeder Pfarrei verbreitet. Schon 1994 konnte es zu einer Zweitaufgabe mit zusätzlichen Liedern kommen. Durch diese Gemeinsamkeit im Liedgut, durch

das gemeinsame Singen, wurde im Land viel Gemeinschaft ermöglicht. Einige Lieder finden sich mittlerweile auch im neuen Schweizer Gesangbuch, so dass das Dekanats-Liederbuch indirekt eine gewisse Vorbereitung darauf war. Wenn ich zum Schluss anlässlich des 15-Jahr-Jubiläums zwei Wünsche äussern darf: Erstens würde ich mir wünschen, dass nicht immer dieselben «Gassenhauer» gesungen werden, sondern auch einige unentdeckte Perlen des

Liederbuches vermehrt Beachtung fänden. Zweitens würde ich mir wünschen, dass eines Tages einige junge Leute kommen, die diese Lieder furchtbar verstaubt und altbacken finden und mit ihrer Musik und ihren Texten ein neues Liederbuch schaffen.

Das Liederbuch in der Praxis

VON CHRISTEL KAUFMANN

Wahrscheinlich habe ich in den letzten 15 Jahren kein anderes Buch so oft in den Händen gehabt, wie das rote Liederbuch. Es ist nicht gerade mein Lieblingsbuch und auch nicht mein wichtigstes Lehrmittel bei meiner Arbeit als Katechetin. Aber es leistet mir bei so vielen unterschiedlichen Anlässen bereichernde Dienste.

Die Melodien und Texte sind so vielfältig, dass man zu den verschiedensten Themen passende Lieder findet. Deshalb befinden sich nicht nur in der Schule Klassensätze, sondern auch im Schwesternhaus (unserem Pfarreiheim). Sie stapeln sich in Kisten in der Kirche, und sie wurden oft in Schachteln mitgetragen, z.B. zu einem Projekttag der 3.-Klässler in den Wald, zu einer Pfarreiwallfahrt oder zum Ministranten-Wochenende.

Gemeinschaftserlebnis

Als besonders schönes beispielhaftes Erlebnis, das zeigen kann, was das rote Liederbuch in Gang gebracht hat, ist mir eine Singrunde bei den Pfadis im Oberackerli in Erinnerung. Als der Wortgottesdienst, den wir im Pfingstlager zusammen gefeiert hatten, fertig war, blieben die meisten Kinder und Jugendlichen einfach sitzen, brachten einen Liederwunsch nach dem anderen vor, und wir haben noch lange zusammen gesungen, so richtig gemütlich bei Regen am Lagerfeuer. Das war sicher eine Folge davon, dass wir in Balzers im Religionsunterricht und bei den Schulmessen seit Jahren regelmässig diese Liederbücher benutzten. Dabei entwickelten sich regelrechte Hits: «42», «72» hörten wir die Mädchen und Buben wohl am häufigsten vorschlagen. Und alle Insider wissen: Das ist «Laudato si» und «Jesus wohnt in unserer Strasse».

Lieblingslieder

Manche kamen schon mit Lieblingsliedern in die Schule, weil sie diese bei der Firmung oder Erstkommunion von Geschwistern hörten oder auch bei den Pfadis schon gesungen hatten. Solche Lieblingslieder sind z.B. «Eines Tages kam einer», «Ins Wasser fällt ein Stein», «Du bist das Licht der Welt», «Wenn das Brot, das wir teilen», «Kleines Senfkorn», «Jubilare Deo», und nach wie vor immer noch das altbekannte «Danke». Ich freue mich, wenn auch un-

bekanntes Lieder gewünscht werden. So haben wir schon manch schönes für uns neues Lied entdeckt, weil ein Kind über den Text wundrig auf ein Lied wurde, wie z.B. beim letzten Lied «Alle meine Quellen entspringen in dir» oder bei Nr. 126, weil in der Klasse ein Mädchen namens «Gloria» war.

Inzwischen ist die erste Generation der Schulkinder des roten Büchleins erwachsen, und es werden ab und zu bei Trauungen oder auch bei Beerdigungen Lieder gewünscht, die ihnen immer noch mit einer positiven Erinnerung verbunden im Ohr liegen. Es gibt auch einzelne Lieder wie «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind» und «Wir preisen deinen Tod», die jetzt so bekannt sind, dass wir sie gut mit der ganzen Gemeinde singen können. Etwa ein Dutzend der Lieder finden wir ja auch im blauen Kirchengesangbuch.

Doppeltes Gebet

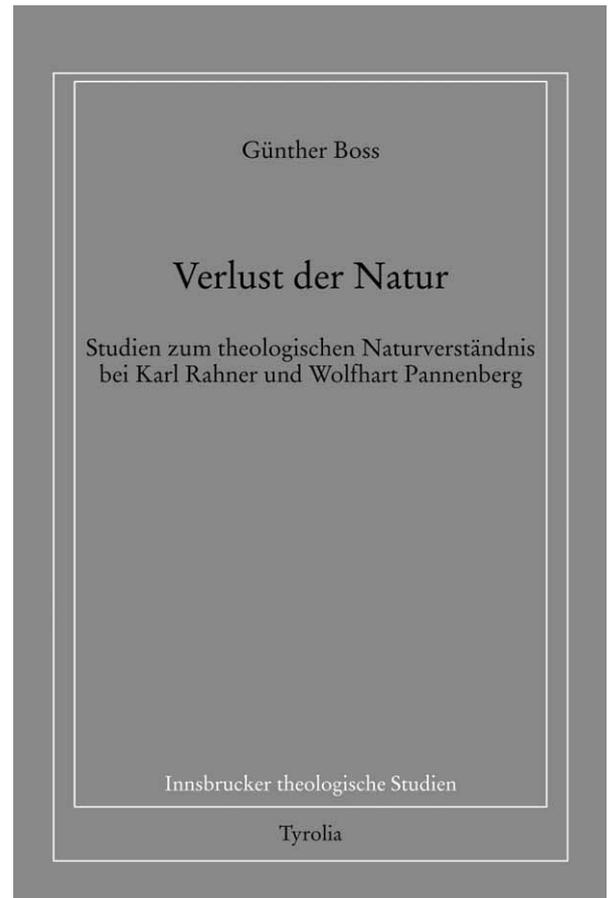
Mit Erwachsenen singe ich gerne als Beginn oder Abschluss einer Sitzung, eines Kursabends oder Elternabends ein Lied. Da suche ich dann eher meditative oder kurze Lieder wie «Schweige und höre» bei Nr. 11 aus, welche im Kanon gesungen und einige Male wiederholt werden können. Manchmal braucht es schon etwas Mut, in einer Erwachsenenrunde vorzuschlagen, zusammen ein Lied zu singen. Doch wenn ich weiss, dass nebst mir noch 1–2 da sind, die gerne singen, wage ich es und die Gitarre macht den Schritt auch leichter. Manchmal lockert das Lied auf, gibt Anlass zum Lachen. Manchmal trägt es zu einer besinnlichen Stimmung bei. So oder so bringt es den meisten Freude, ob man mitsingt oder nur zuhört. Ab und zu kommt es auch vor, dass ich ganz allein zu Hause bei Kerzenlicht ein paar Lieder singe, mit Gitarre oder Klavier. Da kann ich dann auch solche singen, die selten gewünscht werden und zu meinen Lieblingsliedern gehören: «Nada te turbe», «Laudate omnes gentes», «Schweigen möchte ich». Und ich merke dann, weshalb man sagt, Lieder seien doppelte Gebete – Singen ist einfach wohltuend.

«In eigener Sache»

Voller Freude kann ich mitteilen, dass meine Dissertation dieser Tage als Band 74 der Innsbrucker theologischen Studien erschienen ist. Die Dissertation widmet sich dem Naturverständnis der Theologen Karl Rahner (1904–1984) und Wolfhart Pannenberg (geb. 1928) und greift damit eine heute aktuelle Fragestellung auf. Dieses wissenschaftliche Werk ist sicherlich keine leichte Kost zum Lesen; gleichwohl würde ich mich freuen, wenn der eine oder die andere Interesse an diesem Buch findet. Es ist in jeder Buchhandlung erhältlich – oder direkt beim Autor.

Günther Boss
Verlust der Natur
Studien zum theologischen Naturverständnis
bei Karl Rahner und Wolfhart Pannenberg
(Innsbrucker theologische Studien 74)

372 Seiten, 15 x 22,5 cm, Broschur
ISBN-13: 978-3-7022-2799-9
ISBN-10: 3-7022-2799-7
Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2006
Euro 36.– / CHF 62.10



Kreativer Glaubensweg in Triesen und Vaduz

Der Verein für eine offene Kirche hat in den vergangenen Monaten wiederholt Gespräche mit Eltern aus Triesen geführt. Es ging dabei insbesondere um die schwierige Situation im Religionsunterricht an der Primarschule. Auf Wunsch vieler Eltern bietet der Verein für eine offene Kirche nun in Triesen für Kinder im Primarschulalter nach den Herbstferien einen «Kreativen Glaubensweg» an. Der Kreative Glaubensweg wird am Dienstag, 24. Oktober um 15.30 Uhr beginnen. Die ersten beiden Dienstage sind zum «Schnuppern» gedacht; auch die Eltern sind dazu herzlich willkommen. Geleitet wird der Kreative Glaubensweg von Gisela Meier. Auch die Gruppe, die sich freitags ab 15.30 Uhr in Bartlegrosch 5 in Vaduz trifft, wird weitergeführt. Weitere Informationen finden sich auf unserer website (www.offenekirche.li). Wir bitten um eine persönliche Anmeldung an den Verein für eine offene Kirche, Tel. 233 40 33, oder über E-Mail: verein@offenekirche.li



Der Kreative Glaubensweg beginnt mit dem Thema «Engel». Dieses Kunstwerk entstand im Rahmen des Kreativen Glaubenswegs 2005/06.

Die Chance unseres Muts

Lesung mit Ulrich Schaffer

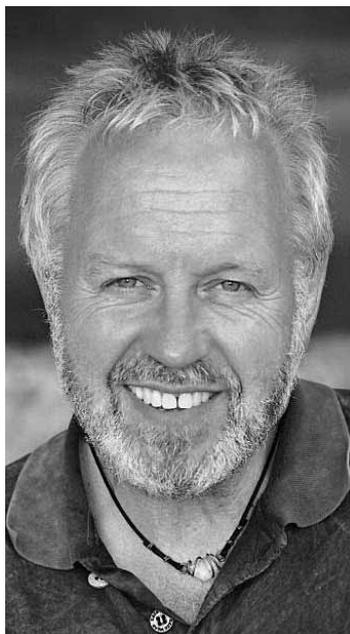
Der bekannte Autor Ulrich Schaffer wird am Freitag, 10. November um 20.15 Uhr in der Aula der Realschule St. Elisabeth in Schaan eine Lesung halten. Der deutsche Autor (geb. 1942 in Pommern), der heute in Kanada lebt, hat diesen Sommer ein «Handbuch der Mutigen» publiziert. Er wird auch zu diesem Thema sprechen: «Die Chance unseres Muts. Über die Entscheidung, das eigene Leben in die Hand zu nehmen». Schaffer schreibt dazu: «In unserer Zeit sinnvoll zu leben erfordert viel Mut. Der Druck ist gross, mit vielen anderen den Mut zu verlieren und sich hilflos zu fühlen. Mut gibt es nur, wo Angst und Unsicherheit sind. Mut zu haben, ist die Fähigkeit zu entwickeln, von innen heraus



Werte zu setzen und sich nicht von aussen bestimmen zu lassen. Eine Lesung mit Gedanken und Texten zur Stärkung unseres Mutes.»

Weitere Informationen zur Person und zum Werk des Fotografen und Schriftstellers Ulrich Schaffer erhalten Sie über die website: www.ulrich-schaffer.com

Eine Gemeinschaftsveranstaltung von «Brot und Rosen» (Kloster St. Elisabeth), Erwachsenenbildung Stein-Egerta und dem Verein für eine offene Kirche. Keine Anmeldung erforderlich.



Wanderte 1953 von Deutschland nach Kanada aus: Ulrich Schaffer, Schriftsteller und Fotograf

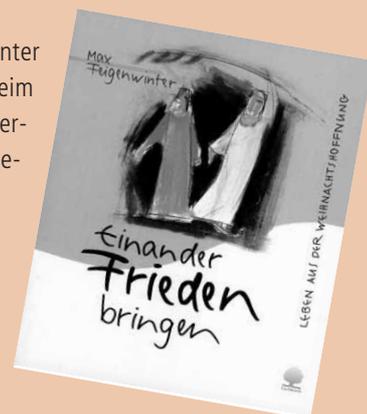
Weihnachten einlassen, friedvoll werden

Max Feigenwinter geht in seinem neuen Geschenkheft von Geschichten und Gleichnissen aus dem Neuen Testament aus. Er greift – auf manchmal überraschende Weise – Aspekte heraus, die Grundlage dafür sind, dass Frieden werden kann. Jedes Kapitel besteht aus einem kurzen Einstieg, der nacherzählten biblischen Geschichte, einer Übertragung ins Heute und einem zusammenfassenden poetischen Text. Einfühlsame Illustrationen von Ulli Wunsch ergänzen diese weihnachtliche Botschaft in besonderer Weise.

Das neue Büchlein von Max Feigenwinter kann zum Preis von CHF 7.80 direkt beim Verein für eine offene Kirche bezogen werden: Tel. 233 40 33, E-Mail: verein@offenekirche.li

Max Feigenwinter:

Einander Frieden bringen. Leben aus der Weihnachtshoffnung, Schwabenverlag 2006, 20 Seiten mit Abbildungen.



Brot & Rosen

Gottesdienste und Veranstaltungen im Kloster St. Elisabeth in Schaan

Samstag, 28. Oktober, 19.00 Uhr

Vorabendgottesdienst und Krankensalbung mit Pfarrer Leo Tanner; musikalische Gestaltung: Harald Wanger

Samstag, 4. November, 17.15 Uhr

Vespergottesdienst mit Gedanken von Ursula Rapp zum Thema: «Bibel in gerechter Sprache»

Freitag, 10. November, 19.00 Uhr

Lobpreisgottesdienst mit Pfarrer Leo Tanner; musikalische Begleitung: Ruth Dürr

Sonntag, 19. November, 11.00 Uhr

Gottesdienst am 3. Sonntag mit Pater Walter Sieber; musikalische Gestaltung: vonArte-Chor Balzers
Im Anschluss an den Gottesdienst wird zum Abschluss des Kirchenjahres vom Verein für eine offene Kirche ein Aperitiv offeriert

Samstag, 25. November, 19.00 Uhr

Vorabendgottesdienst zum Gedenken an unsere Verstorbenen mit Pfarrer Josef Lampert und Gedanken von Sr. Ermelinde Kräutler; musikalische Gestaltung: Flötengruppe Ursula Batliner

Samstag, 28. Oktober, 9.30 bis 16.00 Uhr

Quellentag zum Thema: «Ich bin das Brot ...» (Joh 6,48) mit Dr. Sandra Büchel-Thalmaier

Samstag, 4. und 18. November, 14.00 bis 16.30 Uhr

Bibliodrama zum Thema:
«Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht» (Joh 3,21)
Kursbegleiterin: Sr. Lisbeth Reichlin, ASC

Für beide Veranstaltungen sind Einzelprogramme erhältlich
Anmeldung erforderlich



17. September 2006: Erntedank-
Gottesdienst mit Pater Mathias
und dem Chor «Divertimento»